verschieden; auf jeden Fall aber muß sie frühzeitig genug erfolgen, um eine kräftige Entwicklung der Pflanzen vor dem Eintritt des Winters zu ermöglichen. Der richtige Zustand der Bodenfeuchtigkeit ist hierbei für die Bearbeitung des Landes sowie für das Keimen der Samen von größter Wichtigkeit. In gleicher Weise ist aber auch der Kraftzustand des Bodens in Betracht zu ziehen; denn das Wintergetreide stellt, wie wir wissen, ziemlich bedeutende Ansprüche an den Boden und verlangt zur vollkommenen Ausbildung der Halme und Körner Stickstoff und Phosphorsäure in erheblichen Mengen. Sind diese Nährstoffe nicht durch die Vorfrucht (Luzerne, Kleegras, Wicken, Grünmais, gut gedüngten Raps, Lein, Pferdebohnen) gegeben, so muß gründlich nachgeholfen werden. Nach der Einsaat soll man auf undurchlassenden Böden mit dem Häufelpfluge Wasserfurchen ziehen und diese nachher offen halten. Auch schenke man die Aufmerksamkeit der Vertilgung von Feldmäusen und Ackerschnecken.

Allerhand gibt's noch im Gemüsegarten zu tun. Da ist das Hacken, Jäten, Gießen und Jauchen, wo es nottut. Den Komposthaufen muß man umarbeiten und womöglich auch einen neuen anlegen. Weiter geht die Ernte von Kartoffeln, Bohnen, Zwiebeln, Schalotten und Knoblauch. Samen zur rechten Zeit abzuernten, vergesse man nicht; er muß aber auch wirklich reif sein, wenn er sich gut halten soll. Man sät Spinat, Wintersalat, Kerbelrüben, Petersilie, Kerbel; wer im Frühjahr durchwinterte Kohlpflanzen braucht, muß auch Weiß-, Rot-, Wirsing- und Blumenkohl aussäen. Steckzwiebeln für den ersten Gebrauch sind Ende September zu stecken, Perlzwiebeln aber alsbald zu legen. Sobald das Herz von den Endivien gut ausgebreitet ist, werden die Pflanzen bei trockenem Wetter zum Bleichen locker zusammengebunden. Bleichsellerie muß man anhäufeln und etwaige Seitentriebe entfernen. Sobald früh gepflanzter und gesäter Kardy die erforderliche Stärke hat, wird er mit Stroh umhüllt und zum Bleichen zusammengebunden. Wenn sich beim Blumenkohl die Blumen zeigen, wird er mit seinen eigenen Blättern zugedeckt.

Das Herbstobst muß man bei trockener Witterung und vorsichtig pflücken, da diese Früchte sehr zart sind und jede Druckstelle bald braun wird, den Wert der Früchte also beeinträchtigt. Um den Früchten schöne Farbe zu geben, kann man die vor ihnen hängenden Blätter allmählich abblatten, sobald die Früchte drei Viertel ihrer normalen Größe erreicht haben. Von den Himbeeren werden die jungen, für die nächste Ernte bestimmten Triebe frisch angeheftet. Bei starken Pflanzen sollen höchstens 4 bis 5 Schößlinge behalten werden; alle übrigen werden unten am Boden abgeschnitten. Alle Beerenobststräucher sind für einen nach der Ernte gegebenen Dunggguß sehr dankbar. Gleich nach dem Abfallen des Laubes geschnittene und gesteckte Johannisbeerstecklinge bewurzeln sich noch vor Winter und liefern rasch schöne Sträucher.

Im Blumengarten lodert, wenn die Spätsommersonne aus Nebel und Wolken hervorkommt, das Heer der Dahlien und Astern in vielfältigsten Farben. Sonst aber geht's mit der Blumenzier bald zu Ende, und es gilt nur noch, die Vorsorge für den nächstjährigen Frühjahrsflor an Tulpen und Narzissen, Hyazinthen, Krokus und Schneeglöckchen, bestehend in der Auswahl oder Anschaffung von Zwiebeln und deren Vorbereitung für das Aussetzen ins freie Land.

## Nach Feierabend.

Berger trifft einen jungen Mann, den er vom Sehen kennt, in der Nacht auf der Landstraße. Der junge Mann hält eine brennende Lampe in der Hand. Berger fragt ihn, wo er denn mit dieser Lampe hingehe?

„Eine Dame besuchen", entgegnete der junge Mann.

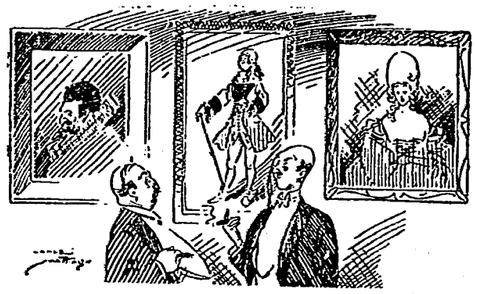
„Zu meiner Zeit hat man das nicht getan. Ich habe ohne Licht den Hof gemacht."

„Das habe ich mir auch gedacht", entgegnet der junge Mann, „als ich Ihre Frau sah."

*

„Herr Doktor, Ihr Haar wird auf dem Kopf bereits sehr dünn. Haben Sie denn unser Haarmittel schon gebraucht?"

„Nein, nein, davon kommt's nicht!"



Die Ahnengalerie.

Herr Neureich: „Das sind meine Ahnen!"
Gast: „Donnerwetter! Warum haben sich denn die alle im Maskenkostüm porträtieren lassen?"

## Erlebnisse eines Journalisten.

Sicherlich begegnen dem Journalisten im Laufe seiner Tätigkeit eine Reihe von Zwischenfällen, die ihm oft sein gewiß nicht leichtes Leben durch den Humor erleichtern. Gerade in der angelsächsischen Presse ist ja das Interview in weit schärferem Maße zu einem System ausgebaut, als es bei uns in Deutschland der Fall ist. Einer der bekanntesten englischen Interviewer plauderte kürzlich einmal aus der Schule und wußte über mancherlei Situationen zu berichten, die durchaus ergötzlich sind.

Natürlich beginnt er mit Bernhard Shaw, der wohl der meistinterviewte Mann dieses Jahrhunderts sein dürfte. Es sei aber gar nicht schwer, schreibt der Plauderer, ihn zum Sprechen zu bringen, denn der geistvolle Ire sprudelt nur so von Lebendigkeit und Witz, dagegen kostet es die größte Mühe, ihn über eine bestimmte Sache auszufragen. Leichter hat man es bei dem berühmten Humoristen des englischen Varietés, dem Schotten Sir Harry Lauder, der ein sehr empfehlenswertes Mittel anwendet, um sich Interviewer vom Leibe zu halten. Er verlangt nämlich für eine Unterhaltung von fünfzehn Minuten eine Guinee und öffnet den Mund erst, wenn er sein Honorar erhalten hat. Dagegen sind die Filmstars immer gern bereit, sich ausfragen zu lassen. Die entzückendste Plauderin unter ihnen soll, wie der Interviewer erzählt, Mary Pickford sein. Amerikanische Berühmtheiten sind überhaupt aus ihrer größeren Praxis heraus, da sie ja ständig einem Kreuzfeuer von Fragen seitens der amerikanischen Reporter ausgesetzt sind, sowohl geduldiger als auch gewandter in ihren Antworten als die europäischen. „Als ich Mary Pickford das letztemal interviewte," erzählt der Berichterstatter, „vergaß ich in ihrem Zimmer meinen Stock und meine Handschuhe. Als ich mir dann meine Sachen bei ihr wieder holte, erzählte sie mir sehr ernsthaft, daß in den Vereinigten Staaten Frauen schon auf geringere Beweismittel hin geschieden worden seien."

An einer anderen Stelle berichtet der Journalist von einem Erlebnis, das zeigt, daß das Ausfragen oft nicht nur beschwerlich, sondern auch gefährlich sein kann. „Vor einigen Jahren", schreibt er, „hatte ich einige Unterredungen mit einer Dame, die damals auf der Varietébühne großen Erfolg hatte. Nachdem ich einiges aus diesen Unterredungen veröffentlicht hatte, erschienen eines Tages zwei ihrer Freunde bei mir in der Redaktion und forderten mich auf, mit ihnen am nächsten Morgen im Hyde-Park meine Kräfte zu messen, da sie gesonnen seien, die ihrer Freundin durch mich angetane Beleidigungen zu rächen. Der eine war ein früherer Stierkämpfer, der andere ein bekannter Boxer. Da ich die freundliche Einladung ablehnte, wollten sie die Sache gleich an Ort und Stelle austragen und gingen auf mich los, so daß ich sie erst mit Hilfe meiner Kollegen, die aus den Nebenzimmern herbeigeeilt waren, hinausbefördern konnte. Am nächsten Tag erschien die Dame bei mir und freute sich schrecklich, daß ihre beiden Kavaliere so verprügelt worden seien! Sie konnte sie nämlich alle zwei, wie sie erzählte, nicht ausstehen und hatte sie nur zu mir geschickt, weil sie sich dachte, daß sie bei dieser Gelegenheit anständig verhauen würden."


# Schwedter Familienblatt

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage zum Schwedter Tageblatt

Nummer 36 — Sonnabend, dens. September 1928


## Spiel des Lebens.

Roman von Paul Hain

### 1. Kapitel.

„Hanni, nun ist es höchste Zeit, daß du ins Büro gehst," sagte Frau Bergmann leise und zwang ein mattes Lächeln um die schmalen, fast blutlosen Lippen. „Mir ist ja nun schon viel besser. Ich ruhe noch eine Weile — nachher wird schon Frau Eisoldt von drüben ein bißchen nach mir sehen. Aber du darfst dich nun nicht länger verspäten, Kind."

„Ja, Mutter — ich muß nun wohl gehen —."

Zögernd kamen die Worte aus dem Munde des jungen Mädchens, das in schlanker Anmut neben dem Bette stand und zärtlich die müden Hände der Mutter streichelte.

Ihr Blick ging durch das Zimmer. Sie hatte alles in Ordnung gebracht — auch die Stube nebenan, das Wohnzimmer der kleinen Wohnung, zu dem die Tür offen stand, war schon lange sauber gemacht und gelüftet worden. Seit zwei Stunden war Hanni Bergmann bereits auf den Beinen — sie hätte schon eine Weile im Büro sein müssen. Aber da war wieder dieser böse Schmerzanfall gekommen, der Frau Bergmann laut aufschreien ließ — und sie mußte bleiben, mußte die Kranke festhalten und ihr in den Qualen ihres zerrütteten Körpers beistehen, der nun schon wieder seit Wochen heimgesucht wurde.

„Geh, Hanni —."

Leise sagte es die Kranke.

„Du darfst nicht zu spät kommen. Herr Wittegast wartet auf dich. Der — Anfall ist ja — vorbei. Und zum Abend bin ich wieder wohlauf. Da kommt ja dann auch der Arzt —."

Hanni nickte der Mutter freundlich zu.

„Ich sage Frau Eisoldt Bescheid — sie soll dir am Nachmittag Gesellschaft leisten."

Zärtlich ruhten die Augen Frau Bergmanns auf der jungen, reizvollen Gestalt ihrer Tochter, ihrer Einzigen, die nun wie ein liebes Wunder mitten in dem Sonnenglanz stand, der durch die Fenster in das Zimmer strömte. Das ovale, ebenmäßige Gesicht, dem die großen, braunen Augen einen besonderen anziehenden Reiz gaben, war von dem weichen Gekräusel des dunklen Haares umrahmt, das die Ohren fast verdeckte. Frei und hell glänzte die Stirn.

Hanni schlüpfte in die leichte Kostümjacke. Alle ihre Bewegungen waren bestimmt, schnell und zeugten von einer schönen, klaren Sicherheit. Aber trotzdem war viel Weichheit und Schmiegsamkeit darin. Eine natürliche Anmut, die sich ihrer selbst kaum bewußt war.

„Auf Wiedersehen, Mama —."

„Auf Wiedersehen, mein Kind. Und ängstige dich nun nicht mehr. Vorläufig habe ich Ruhe —."

Hanni küßte ihre Mutter auf die Stirn, dann huschte sie aus dem Zimmer. Die Vorsaaltür fiel hinter ihr zu.

Auf der anderen Seite des Treppenflurs wohnte Frau Eisoldt, eine Rechnungsratswitwe, schon in den hohen Sechzigern, aber noch immer rüstig und voll Humor. Hanni Beramann war auch ihr Stolz, und als diese nun an ihrer Tür klingelte, wurde mit verblüffender Schnelligkeit geöffnet.

„Ach — Hanni —."

„Liebe Frau Eisoldt, wollen Sie bitte heute nicht wieder mal ein bißchen nach Mama sehen? Sie hat eine sehr schlechte Nacht gehabt, vorhin erst ist wieder ein furchtbarer Anfall vorübergegangen —."

Das alte, gute Gesicht der alten Dame war voll Mitgefühls.

„Dacht' ich mir schon, Hanni, weil ich Sie noch nicht hatte weggehen hören. Aber natürlich — ich gehe gleich nachher rüber —."

„Und wenn — wenn es schlimmer werden sollte, Frau Eisoldt —"

„I — wer wird daran denken! Ich bin ja doch da — passe schon auf —."

„Gewiß — aber Sie telephonieren mir dann, nicht wahr? Sie wissen ja die Nummer? Es ist nur, daß ich ruhiger bin —."

„Angsthäschen. Der Arzt gibt doch gute Hoffnung —."

„Ja doch. Aber ich habe Eile. Also vielen, schönen Dank, Frau Eisoldt. Auf Wiedersehen!"

Sie eilte die Treppen nach unten.

Die Vormittagssonne lag über der Straße. Hanni sah flüchtig nach der Uhr. Es ging auf neun. Um acht sollte sie im Büro sein. Sie schritt der nächsten Haltestelle der elektrischen Bahn zu und wartete dort. In dieser etwas abgelegenen Seitenstraße des Berliner Nordens ging es um diese Zeit etwas ruhiger als sonst zu. Die Hauptmasse der Angestellten und Arbeiter war bereits lange an ihrer Arbeitsstätte — nur wenige „Glückliche", die später ihren Dienst anzutreten brauchten, standen an der Haltestelle.

Hanni atmete tief auf. Wie hell doch heute die Frühlingssonne schien! Und wie sauber die grauen Mietshäuser nun aussahen unter dem freundlichen Sonnenglanz. Ja, alle Gesichter, die sonst hier einen so mürrischen Ausdruck hatten, schienen an diesem Vormittag heller und freundlicher in die Welt zu blicken.

Da kam die Bahn, die Hanni in das Zentrum brachte, dorthin, wo die Arbeit, der Lärm, der rasselnde Pulsschlag emsigen Geschäftslebens unermüdlich wirkte.

Sie stieg ein. Blieb auf der hinteren Plattform stehen. Und während sie durch die Straßen fuhr, in denen immer stärker tätiges Leben brauste und brandete, dachte sie an die Mutter, die nun allein zu Hause lag mit ihren Schmerzen und deren Gesundheit allein von ihrer Arbeitskraft, an der rastlosen Tätigkeit ihrer Finger auf der Schreibmaschine, als Privatsekretärin des großen Konfektionskönigs Wittegast, abhing.

Ihr Blick war in sich gekehrt. Sie sah kaum, was rings um sie herum vorging. Sie fühlte nur, wie schwer die Last war, die auf ihrem Herzen lag.

Wie viele Wochen und Monate war es nun schon her, daß ihre Mutter litt. Eigentlich kränkelte sie schon seit jener Zeit — vor Jahren — da der Vater starb, der so heiß am Leben gehangen hatte. Ein Unglücksfall hatte ihn plötzlich hinweggerissen. Und es war gut, daß Hanni schon zu jener Zeit die Handelsschule besuchte und bald so weit war, um selbst eine Stellung zu suchen. Die kärgliche Pension, die

Frau Bergmann als Witwe eines mittleren Beamten bekam, reichte auf die Dauer nicht so weit, um damit auch nur den bescheidensten Haushalt zu bestreiten.

Ja — diesen furchtbaren Schlag überwand Frau Bergmann nicht so leicht. Sie haderte mit dem Schicksal, mit Gott, mit allem, was gut in der Welt ist, und es dauerte lange, bis die zärtliche Fürsorge ihrer Tochter den Schmerz zu lindern begann. Aber ihre Gesundheit, die Widerstandskraft ihres sonst so robusten Organismus, hatte einen argen Stoß erhalten. Es kamen Perioden, in denen ihr Herz ihr bedenklich zu schaffen machte, und langsam fraß das Uebel weiter und zog auch anderes in Mitleidenschaft.

Nun war es so weit, daß sie oft wochenlang das Bett hüten mußte. Hanni verlor den Mut nicht. Ihre Jugend fühlte sich stark genug, um den finanziellen Nöten zu begegnen. Sie hatte sich eine hübsche Summe gespart, die dazu dienen sollte, eine kleine Erholungsreise mit der Mutter im Sommer zu unternehmen. Nun mußte sie natürlich angegriffen werden, damit der Arzt und die mancherlei Medikamente bezahlt werden konnten. Hanni tat es gern — und — es mußte ja auch sein. Es gab da kein Zögern und Ueberlegen. Und zudem: Einer war da, der immer wieder neuen Mut und Trost in ihre Seele sprach, wenn sie daran dachte, wie die Länge der Krankheit so schnell an den Ersparnissen zehrte. Das war Hubert Wendler, ein Jugend- und Spielkamerad, der — früh verwaist — sich als Bankangestellter wacker durch das Leben schlug und hoffen konnte, mit seinen reichen Kenntnissen einmal vorwärts zu kommen und, ehrgeizbesessen, etwas zu werden. Bei seinen Vorgesetzten war er geachtet, trotz seiner Jugend, und es bedurfte vielleicht nur eines glücklichen Zufalls, um ihn rascher in die Höhe zu schieben.

Er war für Hanni die Erfüllung ihrer Mädchensehnsucht, so wie sie für ihn das schöne, leuchtende Ziel seines Lebens bedeutete, für das der kostbarste Rahmen gerade nur gut genug war.

Aber seit einigen Tagen vermochte auch seine Nähe, die wenigen Stunden abendlichen Zusammenseins mit ihm, Hanni nicht mehr so ganz von ihren Sorgen zu befreien. Und es widerstrebte ihr, den Geliebten mit ihren eigenen schweren Gedanken zu belasten, da er selbst gerade im Interesse der Bank, bei der er angestellt war, mehr als sonst besonders stark tätig war.

Wie hatte der Arzt gestern gesagt? Eine wesentliche Besserung wäre nur möglich, wenn ihre Mutter ein Sanatorium aufsuche. Er hatte Adressen in Thüringen, im Harz — Adressen wohlbekannter Anstalten zurückgelassen, mit denen sich Hanni in Verbindung setzen sollte. Sie hatte die Lippen zusammengebissen. Woher sollte sie das Geld nehmen? Die Ersparnisse waren nun wirklich bis auf den letzten Pfennig ausgegeben. Schon seit Wochen hatte sie sich in ihren eigenen Lebensbedürfnissen derart eingeschränkt, daß fast das ganze Gehalt lediglich der Pflege der Mutter diente. Die hatte keine Ahnung davon. — Hanni hatte gelernt, zu lächeln und Wohlbehagen zu heucheln, selbst wenn ihr Herz von dumpfer Bangigkeit zerquält war.

Und nun?

Sie fühlte sa selbst, die Ruhe im Bett, die Medikamente, die Pflege — auch die sorgsamste — zu Hause, das alles half ihrer Mutter nichts. Der Arzt hatte schon recht: Sie mußte fort — dorthin, wo schon die Luft allein von heilender Kraft war. Heraus aus dem engen, staubigen, lärmerfüllten Häusermeer!

Aber — das Geld! Woher sollte das Geld kommen? Sie hatte schon überlegt: Selbst das ganze nächste Monatsgehalt würde nicht reichen. Und Vorschuß? Wenn sie Wittegast alles erzählte?

Nein, sie hatte eine Scheu vor ihm. Nicht, daß er ihr unsympathisch gewesen wäre. Er war keiner von denen, die voll Leichtsinn waren. Immer, so lange sie bei ihm tätig war, war er ihr mit ritterlicher Hochachtung entgegengetreten.

Und dennoch!

Sie wollte, sie konnte nicht bitten! Es war zuviel Selbständigkeit in ihr, zuviel Stolz. —

Da hielt die Bahn.

Hanni schreckte aus ihren Gedanken auf. Rasselnd, hupenteilend, klirrend und ratternd sausten und dröhnten die Wagen über den Alexanderplatz. Eine brausende Melodie der Arbeit, bis zum äußersten gesteigert. Hoch auf rauschte hier, in einem der lautesten Knotenpunkte des Berliner Lebens, der Verkehr und betäubte die Nerven.

Hanni stieg aus. Nur wenige Schritte — und sie hatte das große Geschäftshaus von Wittegast erreicht, hinter dessen mächtiger Sandsteinfassade ein Heer von Männern und Frauen und Mädchen alltäglich im Fron der Arbeit saß.

Sie schritt an dem Portier vorbei. Der nickte ihr freundlich zu. Er war schon über dreißig Jahre im Hause und kannte alle Angestellten. Er war ein Philosoph in seinem Beruf geworden, er verstand sich auf Physiognomien und hatte seine „Lieblinge“ und seine „schwarzen Schafe“, von denen er genau wußte, daß sie „nicht lange warm“ werden würden in dem Betrieb und leichtsinniges Volk waren, das bald wieder die Stellung wechselte. Hanni Bergmann war eines von seinen „Lieblingen“.

„Halloh — kommen Sie doch noch?“ rief er durch sein Fenster. „Das ist man ja gar nicht von Ihnen gewöhnt.“

„Es ging heute nicht anders —.“

„Na ja — wird wohl nötig gewesen sein. Und gerade heute ist Herr Wittegast schon sehr früh gekommen.“

Hanni eilte zum Fahrstuhl. Ihr Büro lag im zweiten Stock. Sie hatte ein Zimmer für sich allein, gleich neben dem Privatbüro des Gewaltigen. Aber sie mußte noch durch ein Vorzimmer, in dem der Sekretär Lieblich saß, der eine besondere Vertrauensstellung genoß. Sein Name war indessen freundlicher als er selbst und Hanni hatte sich oft gewundert, wie dieser Mann, der stets eine gewisse, unangenehme, blasiert-spöttische Höflichkeit zur Schau trug und dessen allzu glattes Gesicht eine heimliche Lüsternheit und Verschlagenheit nicht verbergen konnte, zu solcher Stellung kam. Allerdings — geschäftlich war er wohl tüchtig. Und das war hier am Ende ausschlaggebend. Seine menschliche Persönlichkeit mochte Wittegast wenig interessieren.

Er begrüßte Hanni mit etwas fadem Lächeln.

„Herr Wittegast hat schon nach Ihnen gefragt, Fräulein Bergmann. Sie waren wohl gestern aus?“

„Erstens dürfte Sie das kaum interessieren, und zum anderen pflege ich mich nie zu verspäten, wenn ich — „ausgegangen“ bin, Herr Lieblich.“

„O — entschuldigen Sie nur, Fräulein — Stolz,“ sagte jener spöttisch.

Sie ging in ihr Zimmer und drückte energisch die Tür hinter sich zu. Hastig ordnete sie alles auf dem Schreibtisch, rückte die Maschine zurecht — zögerte einen Augenblick und klopfte dann doch entschlossen an die Tür zum Zimmer des Chefs.

„Herein!“ klang eine volle, energische Stimme.

Hanni öffnete und trat ein.

Wittegast saß an dem mächtigen Diplomaten und drehte sich um. Er war ein Mann in den ersten Fünfzigern, mit einem kantigen Gesicht, das Willenskraft verriet. Nicht unschön in den Linien, wenn auch hier und da von nervöser Disharmonie. Aber die Energie des Ausdrucks wurde gemildert durch den verschleierten Blick der Augen, deren Verträumtheit nicht recht dazu passen mochte.

„Ah — Fräulein Bergmann. Ich befürchtete schon, daß Sie krank geworden wären —.“

„Nein — aber meine Mutter ist nicht auf dem Posten, Herr Wittegast. Daher die Verspätung, um die ich um Entschuldigung bitte.“

„Aber natürlich. Also Ihre Frau Mutter —?“

Er schien Näheres zu erwarten, aber Hanni schwieg. Es widerstrebte ihr, Persönliches zu verraten.

„Hoffentlich nichts Ernsthaftes?“

„Herzbeschwerden. Aber ich hoffe, daß sie sich bald bessern werden.“

Und ablenkend:

„Sie verlangten nach mir, Herr Lieblich sagte es —.“

„Ja, richtig —.“

Wittegast ließ den Blick von der reizvollen Mädchenerscheinung abgleiten. Es geschah etwas hastig. Und seine Stimme wurde wieder fester, sachlicher.

„Hier — bitte — einige Sachen, die schnell erledigt werden müssen. Sehr eilig. Wollen Sie sie bitte an sich nehmen. Und legen Sie sie mir dann gleich zur Unterschrift vor —.“

Er reichte ihr verschiedene Zettel hin. Sie stand nun dicht bei ihm.

Wittegast blickte wieder in ihr Gesicht.



rabi legt man in die Tunke und läßt sie aufkochen. Für die Klößchen werden 300 Gramm halb Rind-, halb Schweinefleisch mit zwei geschälten Zwiebeln durch den Fleischwolf getrieben. Zwei in Milch geweichte ausgedrückte Semmeln, ein Eßlöffel Butter, eine Prise Muskatnuß, Pfeffer miteinander vermischt, bis sie einen festen Teig geben, den man zu einer Walze rollt, in Stückchen schneidet, und diese in der Hand zu walnußgroßen Klößchen formt. Man paniert diese in halb Semmel, halb Mehl, bäckt sie in siedendem Backfett goldbraun und gibt sie unter das Kohlrabigemüse.

**Huhn im Topf.** Ein großes Huhn wird gerupft, gesengt, ausgenommen und gewaschen, dann noch roh in schöne Portionsstücke geteilt. Man salzt es innen und außen und bräunt das Huhn in einem großen, länglichen Tiegel gut an. Unter Zugabe von Wasser wird es im geschlossenen Gefäß, fast fertig gedämpft. Inzwischen hat man allerhand Gemüse, wie Bohnen (grüne), Blumenkohl, Schwarzwurzeln, Champignons und Karotten usw. in Salzwasser nicht zu weich gekocht. Die Gemüse werden nebeneinander, möglichst ohne sich zu vermischen, in den Tiegel gebracht und sollen noch 10 bis 15 Minuten mit dem Huhn dünsten. Zu gleicher Zeit wird auch eine helle Mehlschwitze hergestellt, mit Tomatenmark und Fleischwürze kräftig gemacht, in den Topf gegeben, noch das nötige Wasser aufgefüllt und das Ganze als Eintopfgericht angerichtet.

**Suppentopf von Hammelfleisch.** Ein Pfund Hammelfleisch wird in kleine Stücke geschnitten und in Butter oder Fett gebräunt. Dazu schmort man eine geschnittene Tomate, eine feingehackte Zwiebel, etwas Salz und Pfeffer, einen halben Kopf feingeschnittenen Kohl und einige feingeschnittene Wurzeln. Man mischt alles gut durcheinander, bedeckt das Ganze mit heißem Wasser, tut nach einiger Zeit noch einige zerschnittene Kartoffeln hinzu und läßt unter nochmaligem Zugießen von Wasser das Ganze kochen, bis Gemüse und Kartoffeln gar sind. Das Gericht wird in dem Topf mit der Suppe angerichtet.

# Gesundheitspflege

**Zwiebelsalbe als Heilmittel.** Die Herstellung einer Zwiebelsalbe als sogenanntes Hausmittel ist sehr einfach. Man schneidet eine geschälte Zwiebel in recht dünne Scheiben und kocht diese in frischer Milch unter stetem Umrühren so lange, bis sich die Zwiebelscheiben leicht zerdrücken lassen. Je nachdem man kräftiges Feuer hat, dauert das 50 bis 60 Minuten. Fängt die Zwiebelmilch allmählich an, dicker zu werden, so schüttet man feingeschnitzelte Hausseife in einer Menge, die dem Gewicht der Zwiebel entspricht, bei und kocht dann weiter, bis die Masse gerade noch vom Löffel läuft. Vor dem völligen Erkalten rührt man einen halben Kaffeelöffel voll reines Oel in die Masse und bringt sie gleich warm in das Gefäß, in welchem man sie aufbewahren will. Sollten sich die Zwiebeln nach dem Beigeben der Seife nicht vollkommen zerkochen, was aber meist der Fall ist, so nimmt man noch verbleibende Reste heraus, damit die Salbe rein und glatt streichbar wird. Verwendbar ist dieses Hausmittel bei allen offenen und eiternden Wunden. Vortrefflich bewährt hat sich die Zwiebelsalbe auch dort, wo es gilt, Eiterherde zu sammeln und Geschwüre zur Reife zu bringen. Zum Auflegen der Salbe verwendet man der Wunde oder dem Eiterherd entsprechend große reine Leinenlappen. Auf diese streicht man die Salbe höchstens messerrückendick und drückt sie so auf die kranke Stelle. Wo es möglich ist, hält man den Salbenlappen mit einer Mullbinde oder einem Wolltuch auf seiner Stelle fest.

**Bei Erstickungsnot,** die durch Fremdkörper hervorgerufen worden ist, suche man rasch entschlossen mit den Fingern der linken Hand die Nase des Erstickenden zuzuhalten und dann die Finger der anderen Hand so tief wie möglich über die Zungenwurzel herüber in den Schlund hineinzuführen, um den Fremdkörper zu erfassen. Bleibt das ohne Erfolg, so drücke man Bauch und Brust des Erstickenden energisch gegen einen Schrank oder einen sonstigen festen Gegenstand und verabreiche ihm mit der geballten Faust einige kurze, kräftige Schläge auf den Nacken, zwischen die Schulterblätter. Hierdurch wird Luft aus den Lungen herausgepreßt, und es ist leicht möglich, daß der Fremdkörper infolgedessen beweglich gemacht und herausgeschleudert wird. In allen Fällen schicke man jedoch unverzüglich zum nächstwohnenden Arzt und verständige ihn von dem Vorgefallenen, damit er sogleich die nötigen Instrumente zur Entfernung des festsitzenden Gegenstandes mitbringen kann.

**Müde Füße** bade man in warmem Wasser, dem man ein wenig Salz zugesetzt hat. Darauf gründlich trocknen und mit Zitronensaft einreiben. Die Behandlung wirkt sehr beruhigend.

# Haustierzucht und -Pflege.

## Richtig füttern und schonen!

Der Uebergang zur Winterfütterung im Viehstall naht heran und damit eine Reihe von Gefahren, die den Tieren bei verkehrter Fütterung erwachsen können. Vor allem dürfen stark blähende Pflanzen (z. B. die Blätter der Runkelrüben) nur in nicht großen Mengen und mit Stroh zusammen verfüttert werden. Wasser soll dem Vieh niemals sogleich auf die Fütterung gegeben werden. Ueberhaupt mische man nach und nach mehr Futterstroh unter das Grünfutter; denn dabei bleiben die Tiere gesünder. Auf die Weide sollte kein Tier herausgelassen werden, wenn sich morgens Nebel einstellt oder starker Tau gefallen ist. Wenig Grünfutter ist im Pferdestall angebracht, dafür regelmäßiges Dürrfutter von Heu und Hafer. Auch trächtige Kühe müssen in dieser Hinsicht besonders achtsam gefüttert werden. Soweit es sich irgend ermöglichen läßt, mache man den Schweinen die Stoppelfelder zugänglich, wo sie an Körnern und Aehren noch alles mögliche finden. Auch die Ziegen können gerade jetzt durch unzweckmäßige Grünfütterung manche Schädigung erleiden, und insbesondere sind sie von bereiften Blättern fernzuhalten. Bei einzelnen Ziegen regt sich schon der Geschlechtstrieb, und die älteren Ziegen sollen nun zum Bock gebracht werden, nicht aber diesjährige Lämmer. Will man dies dennoch tun, so warte man wenigstens noch bis zum Spätherbst. Wer für seine Ziegen Futter kaufen muß, versäume nicht den Erwerb von Grummet. Was bei den Ziegen und vorher vom Grünfutter gesagt worden ist, gilt in vielleicht noch höherem Maße auch für die Kaninchen, von denen gerade um diese Zeit viele an Trommelsucht und Durchfall eingehen. Kraut- und Kohlrabiblätter sind mit besonderer Vorsicht zu genießen!

Mitten in der Mauser befindet sich jetzt das meiste Geflügel, und daher ist unentwegt besonders gut und reichlich zu füttern. Feineres Rasse- und Sportgeflügel lasse man morgens nicht zu früh heraus, wenn es nebelig oder regnerisch ist. Derberem Nutzgeflügel dagegen schadet der Aufenthalt im Freien auch bei schlechterer Witterung nicht.

Was man am Bienenstand noch zu schaffen hat, soll ungesäumt erledigt werden; denn die Jahreszeit schreitet rasch voran, und ruhig wird's am Bienenstand. Der September ist gewöhnlich der Monat der Ausstellungen, und wer ein rechter Imker sein will, soll sie nicht nur beschicken, sondern auch besuchen. Sie bieten Gelegenheit, mancherlei zu lernen, und es werden auch oft gute Absatzquellen für Honig und Wachs geschaffen. Und trägt man einmal keinen Preis auf seine Ausstellungssachen davon, so gefalle man sich nicht in Schimpfen und Wettern, sondern beginne lieber zu überlegen, was man im nächsten Jahre vielleicht besser machen kann.

Vom Getier des nassen Elements werden die Krebse geschont, da ihre Paarungszeit beginnt. Auch die Forelle setzt gegen Mitte September bereits Laich an, und ebenso geht der Aalfang zu Ende. Die Fische gehen allmählich mehr in die Tiefe, wonach man also beim Angeln das Gesenke zu richten hat. Zur Herbstfischerei müssen alle Netze und Geräte instand gesetzt werden. Man muß auch die Flutbretter und Fischrechen untersuchen, für die Fischbehälter Sorge tragen und das Schilf entfernen. Die neu zu besetzenden Streckteiche werden ausgefischt, sofern sie nicht zu Winterteichen eingerichtet sind.

# Feld und Garten.

## Säen und vorsorgen!

Zum letztenmal in diesem Jahre schickt sich der Landmann zu größerer Arbeit an, zur Wintersaat. Die richtige Zeit der Aussaat ist nach dem Klima natürlich

# Herd und Scholle

## Das Reich der Frau.

### Die Nützlichkeit und Verwendung des Honigs in der Familie.

Der Bienenhonig ist ein Lebensmittel, das an Leichtverdaulichkeit, Nährstoff und Wohlgeschmack unerreicht dasteht. Wie das Wasser unmittelbar in die Blutgefäße, ohne jeglichen Rückstand zu hinterlassen, übergeht, so geht auch der Honig unmittelbar in das Blut über, und die im Honig enthaltenen Mineralbestandteile (Kalk- und Eisenverbindungen) sowie die Ameisensäure und die ätherischen Oele wirken auf den menschlichen Körper außerordentlich günstig und führen demselben infolgedessen größere Mengen wärmebildender Stoffe, sogenannte Kohlehydrate, zu und sind demselben ungemein zuträglich. Schleuderhonig sollte eigentlich immer in jeder Familie zu jeder Mahlzeit auf dem Tisch sein, besonders wo Kinder sind, denn Kinder, die schnell wachsen und infolgedessen schwächlich und blaß aussehen, haben zumeist Verlangen nach Süßigkeiten. Dieser Trieb beruht auf dem Bedürfnis, dem Körper solche Stoffe zuzuführen, die unmittelbar ins Blut gelangen und somit den intensiven Lebensprozeß vermitteln. Man gebe deshalb den Kindern reinen Bienenhonig, und so oft als möglich. Besonders im Winter kann der Honig zum Gedeihen der Kinder beitragen. Milch, kräftiges Brot mit Butter und Honig nährt die Kinder außerordentlich; der Honig erwärmt den Körper und stärkt die Atmungsorgane. Auch geistig angestrengt arbeitenden Erwachsenen ist der Honig sehr zuträglich. Da der Honig eine desinfizierende Wirkung hat, ist er allen Darmleidenden zu empfehlen. Aeltere Leute sollten ihn zum Süßen von Kaffee und Tee verwenden, und ihn, in Milch aufgelöst, abends vor dem Schlafengehen zu sich nehmen.

Abgesehen von der den Körper allgemein kräftigenden Wirkung leistet der Honig auch bei bestimmten Krankheitserscheinungen recht wertvolle Dienste. Er wirkt abführend und blutreinigend und kann so gegen Entzündungen und Katarrhe der Rachen- und Magenschleimhäute, als Vorbeugungs- und Heilmittel, bei äußeren Geschwüren und Wunden als unübertreffliches Pflaster und bei Trägheit der Unterleibsorgane, Stuhlverstopfung und dergleichen als blutreinigendes Mittel gelten. Bei Nierenkrankheiten soll der Honiggenuß insofern günstig wirken, als dadurch die Eiweißaufnahme vermindert werden kann und außerdem durch die Durstauslösung eine stärkere Flüssigkeitsaufnahme erfolgt. Es empfiehlt sich aber, den Honig nicht unvermischt zu nehmen, weil er im natürlichen Zustande meist nicht vertragen wird, insbesondere bei Kindern. Nur einige Haus- und Heilmittel seien hier erwähnt: Wer infolge Erkältung zu Heiserkeit neigt, dem bieten auf Reisen Küchelchen, aus Senfmehl und Honig bereitet, ein sehr bequemes Mittel. Oft von erstaunlich guter Wirkung gegen Heiserkeit ist heißes Honigwasser, besser sogar heißer Lindenblütentee mit Honig oder heißer, guter Rotwein mit Honig. Gegen Entzündung des Kehlkopfes wende man ein Gurgelwasser an, bestehend aus abgekochtem Salbei mit Honig gemischt. Magenschmerzen beseitigt ein Tee von Wermut und Honig mit ein wenig gutem Rum oder etwas Wein und kräftigt ungemein die Verdauung. Als Abführmittel gibt man kleinen Kindern, die an Verstopfung leiden, Rhabarbersaft mit Honig, wenn Fenchelteee mit Honig nicht mehr wirksam ist. Erwachsene nehmen in diesem Zustande Sennesblättertee mit Honig; auch wird in vielen Fällen ein Klistier von Kamillentee mit Honig gegeben. Nicht unerwähnt mag bleiben, daß ein Brei aus Roggenmehl und Honig harte Geschwüre aufzieht. Und so gibt es noch viele Heilmittel.

Der Honig läßt sich auch zu den verschiedensten Erzeugnissen der Kochkunst vorzüglich verwenden, auch zum Einlegen von Früchten und Obst, zur Bereitung von Getränken, wie Met, Wein, Wasser mit Zitronensaft und Honig, Süßen von Salat, Bierkaltschale, bei allen frischbereiteten Obstkompotten und dergl. In den Küchen war, bevor der Zucker allgemein in Gebrauch kam, der Honig von hoher Bedeutung. Mit ihm wurde der Morgen- und Abendtrunk wie auch das Festgebäck gesüßt, woran der „Honigkuchen" erinnert.

---

**Eine Mischung von Salz und Wachs** macht alte, rostige Bügeleisen wieder glatt und sauber. Die Gefahr des Rostansetzens am Bügeleisen wird durch das Einreiben mit dieser Mischung bedeutend verringert.

**Flanell und wollene Untersachen** dürfen niemals lange im Wasser liegen. Sie müssen schnell durchgewaschen und so rasch als möglich getrocknet werden.

**Kamillentee** ist ein sehr gutes Waschmittel für Haare und die Kopfhaut. Man setzt ihn kalt an und läßt ihn zehn Minuten gut durchkochen. Besonders blonde Haare erhalten durch Kamillentee ihre schöne Farbe.

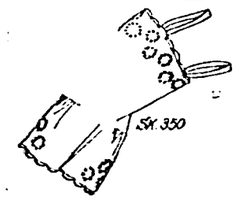
---

## Küche und Haus.

**Gefüllter Krautkopf.** Einen großen, etwas losen weißen Krautkopf entblättert man bis auf das Herz und kocht die losen Blätter in Salzwasser halbweich. Dann schneidet man die Rippen heraus, wiegt sie mit den kleineren Blättern sowie den Herzblättern und einer Zwiebel fein und brät dies in Fett etwas an. Zwei geriebene Semmeln röstet man ebenfalls in wenig Fett. Dann mischt man beides mit einem Pfund feingehacktem Rindfleisch, würzt mit Pfeffer und Salz, gibt etwas Rahm und ein Ei dazu und knetet die Fülle tüchtig durch. Sie muß weich und streichbar sein. In eine gut verschließbare Puddingform legt man zuerst eine Lage Kohlblätter, darauf Fleischfülle und so abwechselnd, bis die Form voll ist. Sie wird im Wasserbade, das nur die Form bis zur Hälfte umspülen darf, eine halbe Stunde gekocht. Man reicht dazu eine gelbe Rahmtunke.

**Sauerkohl einzumachen.** Man nimmt dazu feste, große Weißkrautköpfe, entfernt die äußeren Blätter, schneidet den Kopf in vier Teile, entfernt den Strunk, und schnitzt den Kohl mit dem Hobel, jedoch nicht zu fein. Ist ein Teil gehobelt, vermischt man ihn mit Salz und fährt so fort, bis aller Kohl gehobelt und mit Salz untermengt ist. Nun legt man den vorbereiteten Kohl mit der Hand in ein Faß, stampft ihn recht fest ein, damit der sich bildende Saft über dem Kohltraut steht. Einen sehr angenehmen Geschmack bekommt der Sauerkohl, wenn man einige Borsdorfer Aepfel oder unreife Weinbeeren dazwischenschichtet. Obenauf legt man große Kohlblätter, legt darüber einen Leinwandlappen und einen schweren Stein und stellt das Faß an einen kühlen Platz. Sollte die Lake auf dem Kohl mit der Zeit sich verringern, so gießt man abgekochtes Salzwasser nach.

**Kohlrabi mit Klößchen.** Man schält, wäscht, schneidet sie in Scheiben und setzt sie mit so viel Wasser aufs Feuer, daß es knapp übersteht, fügt etwas Maggiwürze sowie Salz dazu und läßt sie garkochen. Einen Eßlöffel Butter schwitzt man mit einem Eßlöffel Mehl gelblich, schüttet die Kohlrabi auf ein Sieb und löscht die Mehlschwitze mit der nötigen Menge der erkalteten Kohlrabibrühe ab. Die weichen Kohl-




SR 350. **Hemdhose aus Batist für Mädchen von 10 bis 16 Jahren.** Langetten begrenzen sämtliche Ränder. Außerdem Lochstickerei. Seitlich Querteilung mit Reihziehung. Abplättmuster: Preis 80 Pfennig. Lyon-Schnitt für 40 Pfennig erhältlich.

---

„Sie sind blaß, Fräulein Bergmann. Wo ist der rosige Schimmer, der sonst Ihre Wangen färbte? Es ist doch Frühling draußen.—."

Es sollte herzlich klingen, aber es schwang noch ein besonderer, eigener Ton in der Stimme.

Hanni trat wieder zurück, die Bogen mit den Notizen in der Hand. Etwas zu hastig fast. Sie lächelte gezwungen.

„Ich werde mich beeilen," sagte sie und verließ schnell das Zimmer.

Wittegast sah ihr nach. Nun war die Freundlichkeit in seinem Gesicht verloschen. Etwas wie Trauer füllte die Züge aus. Er biß die Zähne in die Lippen.

„Dummes, liebes Mädel," murmelte er.

Dann lehnte er sich wieder in den Schreibtischsessel zurück. Stützte die Stirn in die Hand und starrte auf die flimmernden Kringel, die die Sonne über die Schreibtischplatte malte. Von nebenan klang das eilige Kloppern der Schreibmaschine.

Konrad Wittegast lauschte darauf, als wäre es eine besondere, reizvolle Melodie. O — er hatte oft schon auf diese Melodie gelauscht — und dabei vor sich hingeträumt und sich bei absonderlichen Gedanken ertappt. Aber er wurde sie nicht los — diese Gedanken. Sie kamen immer wieder. Doch niemand wußte darum als er — und — vielleicht Hanni!

Diese Gedanken, die da flüsterten: Es ist keine Torheit, dieses Mädel zu begehren. Nicht als flüchtige Episode — als leichtsinnige Tändelei — sondern als ein schönes, liebenswertes Geschenk für ein langes Leben! Sie hat eine Hoheit und einen Stolz in sich, der von besonderer Art ist. Mütterlichkeit und Mädchentum, scheue Frauenhoftigkeit und zärtliche Anmut — das alles ist an ihr. Warum hat sie Scheu vor mir?

Wittegast liebte! Zum erstenmal in seinem arbeitsreichen Leben liebte er. Er hatte nie viel Zeit für Flirt und Vergnügen gehabt, das Werk seines Vaters, das er als einziger Erbe übernommen, erforderte seine ganze Arbeitskraft. Und er hatte es ausgebaut nach allen Richtungen hin und in der Arbeit seinen höchsten Ehrgeiz gesehen. Seit Hanni zu ihm gekommen war, hatte er natürlich gefühlt, daß seine Sinne dennoch nicht stumpf für das Schöne in der Welt, für die lockende Anmut reinen Frauentums geworden waren, und nach und nach waren seine Blicke schärfer, sein Herz lebendiger geworden. Bis er einmal plötzlich spürte: Dieses Mädchen, das so ernst und selbstbewußt und doch so voll rührender Feinheit mit ihren schlanken Händen ihre Arbeit verrichtete, kam seinem Herzen näher und näher. Es gab kein Wehren dagegen. Er merkte, sie war von besonderer Art, gehörte nicht zur großen Masse der Schreibmaschinendamen, die nichts anderes als gut tippen konnten und nebenbei nach Amüsement verlangten. Ihr Bildungsgrad hob sie über die Menge ihrer Kolleginnen hinaus. Und gelegentliche, kurze Gespräche mit ihr verrieten ihm ein tiefes, schönes Seelenleben.

Da spürte er, daß er nicht zu alt war, um noch lieben zu dürfen. Er war in den reifen Mannesjahren — er war endlich bereit, sich an eine Frau zu schenken, die seiner wert war.

Aber die Sorglosigkeit des Temperaments fehlte ihm. Zu lange war er nur Geschäftsmann gewesen, um nun sein Herz laut sprechen zu lassen. Zaghaftigkeit erfüllte ihn. Dazu kam, daß er bemerkt hatte, wie Hanni zuweilen von jemandem vom Geschäft abgeholt wurde. Freilich — kein goldner Reif war an ihrem Finger — also mußte sie noch frei sein. Aber dennoch — Wittegast fand nicht den Mut, seine Gefühle frei zu verraten und es mochte wohl so sein, daß die Liebe ihn selbst schwerfällig machte.

So kam es, daß nur manchmal einige herzliche Worte, herzlicher wohl als sonst. Hanni eine ferne Ahnung von dem gaben, was er für sie empfand, und daß zuweilen ein verräterischer Blick seiner Augen, die ihr Mädchentum bewunderten, sie heimlich zittern ließ. Vielleicht wollte er so eine unsichtbare, schwankende Brücke zu ihrem Herzen schlagen.

Und vielleicht verstand er darum nicht, warum Hanni nicht mehr so frei und ruhig zu ihm sprach wie sonst und jeden Gespräch, das nicht „fachlich" war, aus dem Wege ging.

„Dummes, liebes Mädel!"

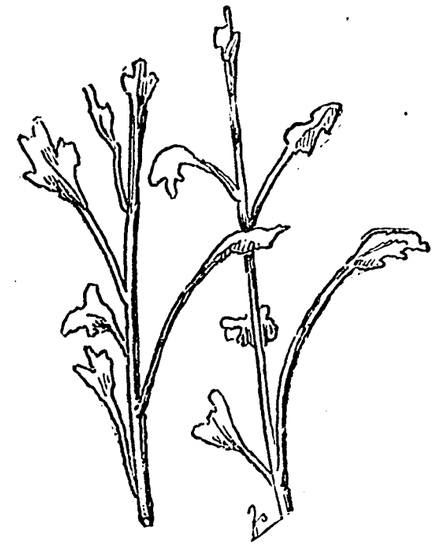
Er murmelte es wieder vor sich hin. Lächelnd, mit zärtlichen Lippen. Ach, er hatte kein Wissen davon, daß Hanni mit dem feinen Ahnungsvermögen jeder Frau schon lange seine heimliche Sehnsucht erriet, daß sie sich reserviert hielt, weil sie ihr Herz schon lange an einen anderen verloren hatte und ihm und sich selbst eine törichte Frage und eine enttäuschende Antwort ersparen wollte. —

(Fortsetzung folgt.)

---

### Vermehrung von Chrysanthemen.

Die günstigste Zeit dafür ist gegen Ende Februar. Das gilt freilich nur für den Blumenfreund, nicht für den Berufsgärtner, der Gewächshäuser hat und darin die angewurzelten Stecklinge überwintern kann. Er pflanzt die Chrysanthemen durch Stecklinge bereits im August oder September fort. Sie bewurzeln sich und werden dann unter Glas überwintert. Wer sehr helle, frostfreie Räume hat, kann in derselben Weise verfahren und kommt dann bis zum nächsten Herbst zu vollblühenden Pflanzen. Bei der Frühjahrsveredelung dauert es entsprechend länger, doch



ist sie für den Blumenliebhaber das zweckmäßigere und bequemere Verfahren. Als Vermehrungsgut dienen die Jungaustriebe, wie sie am Grunde der aufgeblühten Triebe entstehen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß diese Triebe gut beblättert und gedrungen sein müssen. Ungeeignet sind vergeilte Triebe, wie sie unsere Abbildung zeigt. Man versteht darunter solche, die bei Mangel an Licht oder unter dem Einfluß zu großer Wärme entstanden sind. Solche sind gewissermaßen schwindsüchtig. Wer deshalb kräftige und gesunde Frühlingsstecklinge haben will, tut gut, sie schon Ende Januar und Anfang Februar kühl und recht hell zu stellen. Die Stecklinge werden wie üblich geschnitten, also genau so, wie man etwa Fuchsien- oder Geranienstecklinge herrichtet. Besonders jene bewurzeln sich schnell und willig, die unmittelbar am Grunde, also mit etwas altem Holze, abgeschlitzt werden. Gutes Erdreich besteht aus wenig Lehm mit sehr viel Flußsand. Das Verpflanzen von Töpfen mit einzelnen Stecklingen ist weniger vorteilhaft, besser sind die flachen, sogenannten Saatschalen. Vorzüglich brauchbar zur Bewurzelung einer größeren Reihe von Stecklingen sind die flachen Kistchen, wie sie zum Verpacken von Bücklingen, Kieler Sprotten und Käse verwendet werden, und die der Kaufmann billig abgibt.

Js.

---

**Auflösung des Kreuzworträtsels.**

Kreuzworträtsel: a) 1 Uhr, 3 Arosa, 6 Steppe, 8 Hai, 9 Oer, 11 Rahel, 13 Malz, 15 Ulla, 17 Kieme, 19 Ale, 20 Ena, 22 Seesen, 23 Arber, 24 Tee; — b) 1 Assam, 2 Reh, 3 Apia, 4 Stella, 5 Aar, 7 Parze, 9 Oel, 10 Makler, 12 Huene, 14 Lie, 16 Aisne, 18 Meer, 19 Ara, 21 Ast.

# Johann Bernoullis Luftreise von Berlin nach Schwedt im Sommer 1780.

(Fortsetzung und Schluß.)

Vor dem Schloßhof, in welchem ein Renntier herumspazieret, gehet jenseits der Gasse ein langer und breiter Rasenplatz aus, der am Ende mit nichts begrenzt ist, als mit der Palisade, welche den Lustgarten Monplaisir umgibt. Auf beiden Seiten liegen artige Bürgerhäuser. Die linke Reihe dieser Häuser stellt zugleich die rechte an einem andern großen Platze vor (Paradeplatz. Bo.), der zwar weder so lang noch so breit, aber noch schöner ist und viel Aehnlichkeit mit der Place royale zu Nancy hat.

In der Mitte sind Boulingrins (Grasplätze); am Ende das schöne Kommandantenhaus, zur Linken die fürstl. Stallungen und Wagenremisen. In den ersteren sind nahe an hundert Pferde, unter welchen sich fünf Gespanne zu acht, und 15 bis 20 Reitpferde vorzüglich auszunehmen. Die Wagenremisen sind wegen des Gebäudes merkwürdig; es ist ein großes von dem vorigen Markgrafen aufgeführtes Exerzierhaus, das ihm 100 000 Rtlr. gekostet hat. Eine ganze Eskadron Kavallerie konnte darin seine Evolutionen machen. Das Dach ruhet auf einem vortrefflichen Hängewerk, dessen außerordentliche Breite ich wünschte, gemessen zu haben. (Abgebrannt am 3. 2. 1850 jetzt Reitbahn 1. Bo.)*)

Um 1 Uhr fand ich mich wiederum auf dem Schloß ein und wurde von Sr. K. Hoheit auf das gnädigste und leutseligste empfangen. Die gewöhnliche und sehr gute Gesellschaft Sr. K. Hoheit auf dem Schlosse und bei Tische bestehet aus Fräulein von Wegern, Herrn Hofmarschall von Wilmersdorf und Herrn Kammerdirektor Dietsch. Nach der Mahlzeit ließ mich der Markgraf mit Herrn Laur nach Monplaisir fahren, kam aber bald darauf selbst hin und ich hatte die Ehre, Se. K. Hoheit in die vornehmsten Partien zu begleiten.

Dieser Ort ist ein chemaliges Lustrevier der hochseligen Königlichen Schwester Friedrichs des Großen und Gemahlin des vorigen Markgrafen. Sie hatte auch ein Lustschloß hier; nach ihrem Tode aber wurde dieses niedergerissen und der schöne Garten gänzlich vernachlässiget. Erst seit zwei Jahren nun wurde er wiederum in Acht genommen und nach und nach verschönert. Es ist eigentlich ein Fasanengarten und Lustwäldchen. Ich sah hier eine große Menge Gold- und Silberfasanen, nebst welchen man 700 junge Fasanen zählte, die von Truthühnern waren ausgebrütet worden. Ein Bauer, der Eier von diesem kostbaren Geflügel bringt, bekommt jedesmal vier Groschen. Die zu dieser Erziehungsanstalt gehörenden Gebäude, Brut- und Fütterungsplätze usw. sind am Eingang von Monplaisir. Sodann folgen lange Alleen im Geschmack des schönen Berliner Tiergartens; unter andern eine sehr angenehme, die bedeckt ist und verschiedene künstlichere, aber auch artige Partien, z. B. ein neuangelegter Irrgarten und zu dessen Gegenbild ein neues Lustgärtchen, das la sur-prise (Ueberraschung) heißt und wirklich angenehm überrascht, obschon vielleicht das Holzwerk mehr darin hätte gespart werden können. Dieser Ort war ein Sumpf, der aber vermittelst kleiner Gräben abgelassen worden. Diese Gräben stellen einen Stern dar, über dessen Strahlen artige chinesische kleine Brücken führen.

In der Mitte steht ein chinesischer Pavillon, ringsherum hohe Rosenstöcke, und in einem weiten Kreis noch höhere schöne Fichtenbäume. Gegenüber den Strahlen des Sternes sind, statt point de vue gemalte Monumente, Urnen und dergl. aus Montkaucon genommen. Außerdem sind hier auch runde Plätze mit Rasenbänken, und was mir vorzüglich gefiel, große und hohe Clumps oder Taillis (Buschholz), die für die Nachtigallen ein erwünschter Sammelplatz sein müssen. Mir fiel sogleich ein, daß diese hohen Gehölze einen viel größeren Wert an Annehmlichkeit erhalten können, wenn darin schmale geschlängelte Gänge durchgehauen würden. Die Idee würdigten S. K. H. Ihres Beifalls, und es wurde sogleich Maß und Richtung angegeben, und Befehl zur Ausführung erteilet. Ueberhaupt hat dieser Park große Reize, und wird noch mehrere erhalten, obschon ihm einige wesentliche Vorteile abgehen: als da sind ein laufendes Wasser, einige Erhöhungen und eine freie Aussicht in das Feld. Es ist wohl Wasser vorhanden, aber nur in ein paar Teichen, sumpfartig und stehend, und wegen der vollkommenen Ebene kann diesem Mangel nicht abgeholfen werden. Die Aussichten muß man entbehren, weil man wegen der Fasanen die Palisaden nirgends unterbrechen darf.

Ich fuhr mit Herrn Laur von da nach Heinrichslust; so heißt eine artige neue Anlage von Buchenhecken und anderen Alleen in einem Fichtenwäldchen. Das beste darin ist ein Stern, wo Kirchtürme, das Schloß und eine Pyramide mit einer Inschrift zu Ehren des hohen Anlegers die Gesichtspunkte abgeben.

Auf dem Abend hatte ich die Ehre, zu Sr. K. H. Partie Whist und wieder zur Tafel gezogen zu werden, zu welcher ich auch alle folgenden Tage für Mittag und Abend geladen wurde.

Sonntags, den 30. Juli. Diesen Morgen sahe ich die französische Kirche. Sie liegt am Ende der Reihe Häuser zur Rechten, an dem großen Rasenplatz vor dem Schlosse. Es ist eine ganz neue sehr artige Rotunde mit einer Kuppel von recht zierlicher und edler Bauart. Außenher stehet auf einer Marmorplatte die Inschrift:

Deo ter optimo maximo ex voto dicatum a Friderico Henrico Principe Bor. etc.

welche bezeugt, daß dieses Gotteshaus zufolge eines Gelübdes von dem Markgrafen aufgeführet und dem Allerhöchsten geheiliget worden. Unter dieser Kirche siehet man in einem Gewölbe die zween Särge des vorigen Markgrafen und seiner Gemahlin; es sind nur lange Vierecke von der einfachsten Form, dem ohngeachtet eine große Merkwürdigkeit, denn sie bestehen aus steinernen Platten, welche mit größter Mühe und langweiliger Arbeit von einem ungeheuren rötlichen granitartigen Felsstein, der ¼ Meile von da im Felde lag, gesäget worden. Mit dem Gelde, so der hochselige Fürst daran gewendet, hätte er eins der prächtigsten Grabmale in Marmor können aufführen lassen. Der Stein selbst, zu welchem mich der Markgraf am folgenden Morgen zu führen geruhte, ist noch jetzt sehr ansehnlich; ganz muß er wenigstens so groß gewesen sein als der berühmte Fels, welcher zum Fußgestell der Ritterstatue Peters des Großen in St. Petersburg bestimmt worden.*)

Nachdem ich dem Gottesdienst in der schönen Schloßkapelle beigewohnet, machte ich dem Herrn Generalmajor von Lottum, hiesigem Kommandanten und Chef des allhier in Garnison liegenden Regiments, meine Aufwartung. Ich habe zwar seine höflichen Einladungen ablehnen müssen, aber sonst mehrmalen die Ehre gehabt, ihn zu sprechen.

Nach Mittag spazierte ich auf der Oderbrücke, sie ist wegen des sich zuweilen ereignenden starken Anwachsens der Oder gegen 400 Schritt lang, obschon die Oder selbst an dieser Stelle nur gegen 300 Schritt breit ist.

Abends war Konzert bei Hofe — wie ausnehmend schön, bin ich nicht imstand, zu beschreiben. Man würde es mir auch kaum glauben können, wer die vortreffliche Kapelle Sr. K. H. nicht selbst gehöret hat. Durch die Güte des gnädigsten Markgrafen saß ich ganz nahe und bequem. Nichts störte das entzückendste Vergnügen. Die Konzerte der zwo ersten Violinen, der Flöte, des vorzüglichen Hautbois, des Basson, des Basses, und die schöne Stimme der Mad. Zimda waren bezaubernd.**) Der eingeladenen Zuhörer waren wenige: General Lottum, seine schöne Schwägerin die Gräfin Lottum aus Berlin, die Fräuleins von Lottum und von Buddenbrock, der hier zu Besuch auf dem Schloß logierende Herr von Pennavaire (Hofmarschall und Kammerherr beim Prinzen Heinrich von Braunschweig) und einige wenige andere.

Den 31. Juli. Vormittags hatte ich die Ehre, mit dem Markgrafen nach Monplaisir zu fahren, und die angenehme Ueberraschung, die vorgeschlagenen kleinen Alleen in den Gehölzen schon größtenteils ausgeführet zu sehen. Man konnte bereits darin spazieren. Sie kamen mit meiner Erwartung überein und gefielen Sr. K. H. selbst so wohl, daß sie durch die Benennung der Bernoullischen Gänge Ihre Zufriedenheit darüber zu bezeugen beliebten. Von da fuhren wir zu dem erwähnten Stein, er liegt zur Rechten von Monplaisir im Felde.

Mittags und abends war große Tafel bei Hofe. Nebst den schönen Gemahlinnen des Herrn Hofmarschalls von Wilmersdorf und des Herrn Präsidenten von Dankelmann waren zween Fremde, die aus Greifenhagen zu Wasser gekommen, gegenwärtig, der Herr Obrist von Bahlen, der wegen des Schauspiels geladen worden, und den dasigen Herrn Probst Carmesin mitbrachte. Letzterer sagte mir, er habe eine Naturaliensammlung besessen, die er aber schon längst an den nachmaligen St. Petersburgischen Akademicum Herrn Georgi abgelassen habe. Hingegen besitze er eine für seine Lage ansehnliche Büchersammlung, die er wohl auf 1000 Rtlr. schätzen dürfe.

Nachmittags führte mich Herr Prediger Roland zu Herrn Paggi, einem Kaufmann, der viel artige Sachen gesammelt hat. Die vorzüglichsten sind Conchylien, sowohl natürliche als versteinerte, besonders letztere, unter welchen ich sehr viele und zum Teil schöne Echeniten, wie auch Trilobiten, Ostraciten u. a. m. aus der Uckermark bemerkte. Ferner sah ich ein paar gute kleine Gemälde und andere Kunstsachen, z. B. eine Menge Münzabdrücke, auch wirkliche Münzen, sehr künstliche von Herrn Paggi selbst von Spielkarten verfertigte Paläste-Fassaden u. dergl. mehr. Es ist in Schwedt noch eine beträchtlichere Sammlung von Natur- und Kunstseltenheiten, die ich aber wegen Abwesenheit des Besitzers, des Herrn Hofrat Behrens nicht habe können zu sehen gelangen; es sollen u. a. Urnen und Münzen darin sein, die ohnweit Schwedt gefunden worden.

Einen überaus vergnügten Abend machte mir das so prächtig als vortrefflich aufgeführte musikalische Schauspiel Arsene. Der Markgraf hat dazu von dem geschickten Kgl. Dekorationenmaler Verona vier Theaterverzierungen malen lassen, die den besten Operndekorationen in Berlin nichts nachgaben; die erste stellt einen Portikus dar, die zweite einen Garten, die dritte eine Wildnis, die vierte eine Galerie. Der Künstler hat allein für seine Mühe 1000 Rtlr. an barem Gelde bekommen, und doch muß man gestehen, daß er S. K. H. gar nicht überteuert hat.

Den 1. August. Diesen Morgen machte ich die angenehme Bekanntschaft des hiesigen Hofpredigers Herrn Stuckert, Verfassers eines nützlichen Compendiums über die Brandenburgische Geschichte, welches er nach einem mehr umfassenden Plan ausdehnte. Er war ursprünglich für die Friedrichsschule in Breslau bestimmt, an welcher Herr Stuckert gestanden hat. Dieser gelehrte Geistliche war im Begriff, Schwedt zu verlassen, indem er einen Ruf nach Cüstrin angenommen hatte.

Nachmittag ließ mich der Markgraf mit den Herrn Carmesin, Laur und Möller jenseits der Oder nach seinem Tiergarten fahren, ½ Meile von Schwedt. Es ist ein angenehmer Wald, obschon viel Fichten darin sind. Wir sahen eine Menge weiße und andere Hirsche.

Abends hatte S. K. H. die Gnade, noch den „Deserteur" (von Mercier) für mich aufführen zu lassen. Ich habe dieses interessante Stück an mehreren Orten und öfters gesehen, aber nie mit so viel Eindruck und Vergnügen, seit dem erstenmal, da ich es in seiner Neuheit von den besten Schauspielern des Théatre Italien in Paris aufführen sahe: Mad. Löwe besonders machte ihre Rolle vortrefflich. Ihr Mann schien mir die seinige, des Himmelsturm, zu sehr zu chargiren.

Nach der Abendmahlzeit nahm ich gerührt und von der innigsten Dankbarkeit durchdrungen Abschied von dem verehrungswürdigen Markgrafen, der keine Gelegenheit vorbei gelassen hatte, mir etwas verbindliches zu sagen und mir in allen Stücken den hiesigen Aufenthalt angenehm zu machen, auch mich auf das leutseligste einlud, bald wiederum und auf längere Zeit nach Schwedt zu kommen und auf dem Schlosse mein Quartier zu nehmen.

Die Rückreise ging über Stolpe (Besuch bei dem Besitzer von Buch), Freienwalde und Monchoix nach Berlin.

Damit endet die Lustreise des Johann Bernoulli. Bo.

*) Das Eckgrundstück Nr. 103 nach der Predigerstraße wurde verkauft. Thomae S. 310. Bo.

*) Thomae sagt, daß der Granit-Sarkophag in Potsdam angefertigt worden sei (vergl. Thomae S. 270); er irrt sich also.

**) Anmerkung Bernoullis: „Ich rede nicht umständlich von der Markgräflichen Kapelle, wie sie verdienet, weil der folgende Abschnitt dieses Bandes eine ausführliche Nachricht davon liefert."

Seite 289—306 des Buches folgt ein Aufsatz: „Von der Hofkapelle zu Schwedt, 1779" mit Angaben über Person und Fähigkeiten der einzelnen Mitglieder.

## Graf Leo Tolstois 100. Geburtstag.

### Rußlands größter Weltdichter.

Am 9. September 1828 nach russischer Zeitrechnung (28. August) wurde Tolstoi auf dem Gute Jasnaja Poljana als der jüngste von vier Söhnen geboren. Als er noch nicht zwei Jahre alt war, starb seine Mutter, als Neunjähriger verlor er auch den Vater. Seine Universitätsjahre verbrachte er in Kasan, bis er des Studiums überdrüssig wurde und nach Jasnaja Poljana zurückkehrte, wo er auf seinen Feldern arbeitete und so — wohl zum ersten Male — direkte Fühlung mit dem Volke nahm.

Graf Leo Tolstoi.

Im Jahre 1852 trat Tolstoi mit seinen ersten Werken an die Oeffentlichkeit. Es waren dies: „Die Kindheit", „Der Morgen des Gutsherrn", „Der Ueberfall" und „Knabenjahr". Seit dieser Zeit lebte er in einem wahren Rausch von Liebe und Kraft zum Leben, bis politische Dinge sein Leben in andere Bahnen lenkten. Rußland erklärte der Türkei den Krieg, und Tolstoi ging (1854) zur Krim-Armee. Die entsetzlichen Kriegserlebnisse belebten seinen religiösen Mystizismus ungemein, so daß der Plan in ihm wach wurde, eine neue Religion zu gründen.

Nach mancherlei Wirrungen heiratete er (am 23. September 1862) Sophie Bers, die damals erst 17 Jahre zählte. 15 Jahre genoß Tolstoi dank der Segnungen dieser Ehe einen herrlichen Frieden, bis er dann seine Familie verließ. Am 20. November 1910 starb er im Alter von 82 Jahren.

## Plattdütsch Eck

### Mit Sünn int Herzen.

Noch jiwwt de Sünn ehr Strohlen her,
Dat rings de Welt hell jlitzert;
Se leggt upt Astern-Blomenmeer
Ehr Strohlenpracht so jolden-schwer,
Dat alles flammt un blitzert.

Js d' Sünn so hell, verjeiht de Klog
Von Kummer un von Sorjen,
Denn waht so leicht de schwere Plog,
Man denkt blot an de schönen Dog
Un stäut't wat up dat Morjen.

Freut zu, wenn buten up de Welt
De Sünn deiht Kringel molen!
Denn singt, dat bett an'n Wa'n dat jellt:
Wie is so schön de Jotteswelt
Jn jolden Sünnenstrohlen!

Un kümmt de Harwst denn anjesust
Mit Storm un Newelschuern:
Mit Sünn int Herzen uns nich jrust, —
Wenn buten wild de Stormwind brust,
Jiwwt et bi uns keen Truern.

F. Was, Schwedt.